

Hannes Bajohr

JUDITH N. SHKLAR

MSeB

Hannes Bajohr

Judith N. Shklar

Nachwort zu *Ganz normale Laster*



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

HANNES BAJOHR. Judith N. Shklar (1928-1992) Eine werkbiografische Skizze

Anmerkungen

Judith N. Shklar (1928-1992) Eine werkbiografische Skizze

Hannes Bajohr

In ihrem Nachruf auf Hannah Arendt schrieb Judith Shklar 1975 über die Philosophin, dass »für sie und ihre Zeitgenossen das Exil die tiefste und unmittelbarste Erfahrung« ihres Lebens gewesen sei. Dass Shklar sich womöglich selbst zu diesen Zeitgenossen zählte, bemerkte sie höchstens indirekt. »Man kann den Leiden der Exilanten nur sehr schwer unmittelbar Ausdruck verleihen, und es ist unmöglich, sie denen zu erklären, die sie nie erfahren haben.«¹ In der Gesellschaft der Vereinigten Staaten, in der es niemanden mehr gab, der den letzten Krieg auf amerikanischem Boden noch selbst erlebt hatte, war diese Erfahrungsdiskrepanz der Abgrund, der zwischen den zwei großen Gruppen von Intellektuellen klaffte – zwischen jenen, denen ihre Flucht aus dem Europa des Zweiten Weltkriegs eine, wie Arnold Schönberg sie bitter nannte, »Vertreibung ins Paradies« bedeutete, und den dort Geborenen, für die die Emigration höchstens noch als verblassender Familienmythos Präsenz besaß.

Judith Shklar kannte die Leiden des Exils. Sie verliehen ihr eine intellektuelle Perspektive, die sich von der ihrer alteingesessenen Landsleute unterschied. Ihre Differenzen mit Michael Walzer etwa, dem sie bis zu ihrem Tod in persönlicher Freundschaft verbunden war und in Fragen von Rechten, Staatsbürgerschaft und gemeinschaftlich geteilten Werten heftig widersprach, beschrieb sie als einen »Dialog zwischen einer Exilantin und einem Staatsbürger.«² Aber gleichzeitig war sie bei ihrer Ankunft in Nordamerika zu jung, um die USA mit gänzlich europäischen Augen zu betrachten und jene für viele der älteren Flüchtlinge typische melancholische Distanz anzunehmen. Mochte die Erfahrung einer erzwungenen Emigration eine gerade für politische Philosophie hilfreiche

Sensibilität mit sich bringen, so barg sie doch die Gefahr, den Sinn für die Gegenwart zu verlieren. Nicht weniger als die naive Zuversicht der amerikanischen Immigrantenkinder missfiel Shklar die »unter Exilanten so verbreitete Nostalgie.«³ Wer nur noch Exilant ist, »für den gibt es keine Zukunft, nur eine Vergangenheit. Der eigene Charakter wird durch das Exil nicht besser.«⁴

Shklar wählte einen dritten Weg, der darin bestand, sich jener Vergangenheit zu stellen, die sie auch selbst so geprägt hatte, ohne ihr völlig zu verfallen. Als Mittel dazu diente ihr eine durch Geschichtsbewusstsein und literarische Einfühlungskraft mit Welt angereicherte politische Theorie. Diese sei »eine komplexe Reaktion auf eine grundlegende Leidenschaft«, schrieb sie einmal. »Es muss persönlich erfahrene politische Ereignisse geben, die ein anhaltendes Interesse daran schaffen, die entscheidende Frage zu stellen: ›Wie kann man all dies überhaupt denken?‹ «⁵ Dass die eigene Biografie den Grundimpuls liefert, heißt dabei freilich nicht, dass sie dieses Denken auch völlig bestimmte, und es wäre falsch, Leben und Werk Judith Shklars ganz aufeinander zu reduzieren. Sosehr sie auch mit der Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts und ihrer eigenen rang, weder war sie geneigt, sich einem unhistorischen Optimismus hinzugeben, noch Nostalgie für die alte Welt zu empfinden, der nachzutrauern sie ohnehin wenig Grund besaß.

Die alte Welt, das war in ihrem Fall das Riga der Zwanzigerjahre. Als Judita Nisse wird sie am 24. September 1928 als jüngste von drei Töchtern in eine wohlhabende, gebildete und liberale deutsch-jüdische Familie geboren. Lettland, erst seit zehn Jahren eine eigenständige Republik, befindet sich in einer Phase angespannter Ruhe. Der Befreiungskrieg gegen die Sowjetunion, der mit seinen konkurrierenden Faktionen, mit seinem roten wie seinem weißen Terror auch ein blutiger Bürgerkrieg war, liegt sogar nur acht Jahre zurück. Und nicht viel mehr als zehn Jahre werden dem Land als unabhängigem Staat noch vergönnt sein.

Schon das Leben der Eltern ist von den Turbulenzen des frühen zwanzigsten Jahrhunderts, von Erstem Weltkrieg und russischer Revolution